DIE SUDETENLÄNDER UND DER DEUTSCHE WESTEN IN DER NEUZEIT*

Von Adam Wandruszka

Das Schicksal der Länder Böhmen, Mähren und Schlesien, der Länder der Wenzelskrone, wenn wir den historischen Terminus, der Sudetenländer, wenn wir den heute geläufigen geographischen Begriff verwenden wollen, ist in den Jahrhunderten der Neuzeit stärker als das anderer europäischer Landschaften durch militärische Entscheidungen, durch einzelne Schlachten und Kriege bestimmt worden; fast möchte man sagen, mit einer erstaunlichen und doch wohl nicht zufälligen Regelmäßigkeit. Im 16. Jhd. haben Niederlage und Tod des jungen Jagellonenkönigs Ludwig II. in der Schlacht gegen die Türken bei Mohács am 29. August 1526 die bereits seit dem 13. Jahrhundert sich immer wieder als Möglichkeit abzeichnende, aber bisher noch nicht auf längere Dauer verwirklichte Verbindung der böhmischen, ungarischen und österreichischen Ländergruppe unter habsburgischer Herrschaft zur Folge gehabt; eine Verbindung, die nunmehr, von 1526 an bis 1918, also fast vier Jahrhunderte lang Bestand haben sollte. Der Rahmen, in dem sich das weitere Schicksal dieser Ländergruppe vollziehen sollte, ist 1526 abgesteckt worden.

Von kaum wesentlich geringerer Bedeutung ist die Schlachtentscheidung, die ein Jahrhundert später, am 8. November 1620, am Weißen Berge vor den Toren Prags fällt: der Sieg des landesfürstlichen, habsburgischen Absolutismus und der katholischen Gegenreformation über die aufständischen, böhmischen, evangelischen Stände. Daß der große Dreißigjährige Krieg in Deutschland militärisch gerade dort zu Ende ging, wo er begann, nämlich bei Prag, wo der letzte Vorstoß der Schweden unter General Graf Königsmark im Oktober 1648 abgewiesen wurde, ist zwar nur eine militärische Episode (denn inzwischen war der Friede in den westfälischen Friedensstädten Münster und Osnabrück bereits abgeschlossen worden), die aber doch auch die europäische Bedeutung der „böhmischen Festung“ illustriert.

Wieder dauert es keine volle hundert Jahre und auf den böhmischen Schlachtfeldern wird erneut um europäische Entscheidungen — und um das Schicksal der böhmischen Ländergruppe gekämpft. Der Osterreichische Erbfolgekrieg, die beiden Schlesischen Kriege und der Siebenjährige Krieg bestätigen zwar, daß Böhmen, Mähren und ein Teil Schlesiens bei Osterreich bleiben, aber auch, daß das Preußen Friedrichs des Großen durch die

* Vortrag, der anlässlich des Sudetendeutschen Tages in Köln 1961, gehalten wurde.

Erwerbng des größten Teiles Schlesiens zur deutschen und europäischen Großmacht aufsteigt.

Im 19. Jahrhundert fällt dann am 3. Juli 1866 bei Königgrätz die Entscheidung, die das Ausscheiden der Habsburgermonarchie und damit auch der böhmischen Ländergruppe aus dem Deutschen Bund, dem Nachfolger des 1806 aufgelösten Heiligen Römischen Reiches zur Folge hat; und nun, nach Königgrätz und dem Prager Frieden von 1866, dauert es nicht einmal mehr ein halbes Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg und zur Auflösung der Habsburgermonarchie, wodurch jene Unglückskette in Bewegung gesetzt wird, unter deren Folgen die böhmischen Länder, das deutsche und das tschechische Volk und mit ihnen Europa und die Welt noch immer leiden.

Überblicken wir diese lange Reihe schicksalsbestimmender und schicksalswendender Schlachten und Kriege vom Beginn des 16. bis zur Mitte des 20. Jhdt., so fällt auf, daß nicht nur wiederholt — so 1526 und wieder in den beiden Weltkriegen — die Entscheidungen über das Schicksal der böhmischen Länder auf außerhalb der Sudetenländer gelegenen Schlachtfeldern fielen, sondern, daß auch bei den Kämpfen auf den Schlachtfeldern Böhmens die Länder selbst vor allem Schauplatz und Objekt des Kampfes und weit weniger Subjekt der Auseinandersetzung waren; selbst in dem einen Ausnahm-Fall, in dem die Initiative weitgehend, wenngleich nicht ausschließlich, von einheimischen Kräften ausging, im Fall des böhmischen Aufstands von 1618/20, ist die Entscheidung schließlich doch von auswärtigen Heeren, pfälzischem, bairischem, habsburgischem, d. h. österreichisch-spanisch-italienischem Kriegsvolk, herbeigeführt worden. „Fast ganz Europa kämpfte in dieser Schlacht am Weißen Berg mit: Wallonen, Deutsche, Spanier, Italiener und Polen auf der kaiserlichen Seite, Tschechen, Deutsche, Ungarn und Holländer auf der Seite der Protestanten“ schreibt Hans Sturmberger in seiner kleinen, aber außerordentlich gehaltreichen vor zwei Jahren erschienenen Monographie „Aufstand in Böhmen“. Die Führer waren in dieser Schlacht auf der unterliegenden protestantischen Seite Christian von Anhalt, der oberösterreichische Protestantenführer Georg Erasmus von Tschernembl und der aus einer innerösterreichisch-kärntnerischen, ursprünglich italienischen Familie stammende Graf Heinrich Matthias Thurn, auf katholischer Seite der Liga-General Tilly und der kaiserliche General Buquoi, beide Wallonen, die aus der spanisch-niederländischen Schule des Krieges stammten, und der bairische Herzog Maximilian. (Gewiß war dann einer der bedeutendsten Feldherrn des Dreißigjährigen Krieges, Wallenstein, ein Böhme, aber bei dieser Entscheidungsschlacht über das Schicksal der böhmischen Länder waren auch die militärischen Führer durchwegs Ausländer, nach der damaligen Terminologie „Extranei“.)

Wenden wir nun unseren Blick nach dem deutschen Westen, dessen Beziehungen zu den Sudetenländern in der Neuzeit Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein soll, so haben gewiß auch die Lande am Rhein in

den neueren Jahrhunderten immer wieder fremdes Kriegsvolk auf ihrem Boden gesehen, Spanier, Niederländer, Schweden, Franzosen, Italiener, Russen, Engländer, Amerikaner; ja, wenn wir statistisch (wie das heute so beliebt ist) die Kriegs- und Friedensjahre in beiden Landschaften erfassen wollten, würde sich ergeben, daß der deutsche Westen, vor allem im 17. und 18. Jhdt. weit häufiger von der Kriegsfurie heimgesucht wurde als die Sudetenländer. Andererseits aber würde es schwerfallen, auch für den deutschen Westen eine solche durch die Jahrhunderte gehende Reihe schicksalsbestimmender Schlachtentscheidungen aufzustellen, wie sie sich für die böhmischen Länder beinahe von selbst anbietet; und einer der wesentlichsten Gründe dafür ist wohl jener tiefgreifende, bis ins hohe Mittelalter zurückreichende Unterschied in der politischen Struktur der beiden Landschaften, der beim Blättern in einem historischen Atlas oder beim Blick auf jede beliebige historische Landkarte Europas in die Augen springt: im Westen die buntscheckige, der kartographischen Darstellung fast unübersteigbare Hindernisse entgegenstellende Vielfalt des alten Reiches, die selbst noch nach der gewaltsamen „Flurbereinigung“ der napoleonischen Epoche in der Mehrzahl von Staaten mittlerer Größe (ja selbst noch im Deutschen Kaiserreich von 1871, der Weimarer Republik und der Bundesrepublik) nachwirkt, im Osten hingegen die durch das Einheitssymbol der Wenzelskrone gegebene staatliche Einheit, die es dem historischen Kartographen ermöglicht, für den ganzen Zeitraum der Neuzeit die Sudetenländer in einer einheitlichen Farbe anzulegen.

Die politisch-diplomatische Meisterleistung der Räte und Gesandten des Erzherzogs Ferdinand (Bruder Karls V., später Kaiser Ferdinand I.), die es erreichten, daß Ferdinand schon am 24. Oktober 1526 (also nicht einmal zwei Monate nach dem Tod des letzten Jagellonenkönigs von Böhmen und Ungarn, Ludwig II., auf dem Schlachtfeld von Mohács) einstimmig vom böhmischen Landtag zum König gewählt wurde, diese diplomatische Meisterleistung hat formalrechtlich an dem Verhältnis zwischen dem Königreich Böhmen und dem Heiligen Römischen Reich, wie es seit dem Hochmittelalter bestand, nichts geändert. Machtpolitisch aber war es von größter Bedeutung, daß die Krone Böhmens nunmehr dem Hause zufiel, das sieben Jahre vorher, in der Wahl Karls V. von 1519, erneut seinen Anspruch auf die Kaiserkrone durchgesetzt hatte. Damals, als der soeben in Aachen gekrönte Karl nach Köln kam, ist hier in Köln am 7. November 1520 jener Heiratsvertrag zwischen Ferdinand und der Schwester des Königs Ludwig, Anna, unterzeichnet worden, auf Grund dessen Ferdinand dann 1526 zunächst die sogenannte „Annahme“, durch Erbrecht, als König von Böhmen erhoffte. Der böhmische Landtag lehnte das ab, bestand auf seinem freien Wahlrecht, wählte aber dann eben doch, wie gesagt, einstimmig Ferdinand zum König von Böhmen, und Ferdinand zeigte sich auch hier wie sonst stets als elastischer Realpolitiker, indem er den böhmischen Ständen bestätigte, daß sie ihn aus freiem Willen und nicht aus Verpflichtung gewählt hätten.

Vier Jahre später wird wiederum Köln zum Schauplatz eines wichtigen, das Schicksal der Sudetenländer für mehrere Jahrhunderte bestimmenden Ereignisses: am 5. 1. 1531 wird Ferdinand, König von Böhmen und Ungarn, Erzherzog von Österreich usw. im Kölner Dom zum Römischen König und damit zum präsumptiven Nachfolger seines Bruders Karl gewählt. Die Krönung Karls durch den Papst in Bologna im Vorjahr hat den Weg freige- macht zu diesem von Karl seinem Bruder seit Jahren versprochenen Akt, der allerdings zu einer Bestimmung der Goldenen Bulle im Widerspruch steht und der nun den Übergang der Kaiserkrone auf die ferdinandeische, österreichische Linie der Habsburger vorbereitet. Später hat Karl das rück- gängig machen wollen, ist aber am Widerstand Ferdinands und der deut- schen Fürsten gescheitert. Damit sind nun wieder, wie in den Tagen der Luxemburger, die böhmische und die römische Krone auf einem Haupte vereinigt, und sie bleiben nun, mit einer Unterbrechung im 18. Jhdt., bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches vereint. Diese Verbindung, die in dem vielzitierten Satz „Die römische Krone gehört auf die böhmische“ ihren Ausdruck findet, ist gerade im 16. und 17. Jhdt. immer wieder, von Freund und Feind als unauflöslich, naturgegeben und notwendig bezeichnet worden, wie der Prager Historiker Wilhelm Wostry in seiner Studie „Die römische Krone gehört auf die böhmische“ 1938 in der Srbik-Festschrift gezeigt hat. Dabei wurde immer wieder, und zwar von beiden Seiten, der „böhmischen“ wie der „römischen“, mit jener Türkengefahr argumentiert, die ja schon bei der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung dieser Verbindung nach 1526 eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Das Oberhaupt des Reiches be- dürfe, so argumentierte man, dieser Länder, durch die das Reich „wie mit einer Schanze geschützt werde“, während ihrerseits auch diese Länder des Rückhalts des Reiches bedürften. Die Gegner des Hauses Habsburg aber sahen bis ins 18. Jhdt. in der Entwindung der böhmischen Königskrone den Ansatzpunkt, um auch das habsburgische Kaisertum zu Fall zu bringen.

Ferdinand I., durch dessen Wahl im Kölner Dom nun diese Verbindung zwischen böhmischer und römischer Krone wieder hergestellt wurde, steht in der deutschen und westeuropäischen Geschichtsschreibung wohl allzu- sehr im Schatten der Gestalt seines Bruders Karls V. Wenn wir aber nicht das Erstrebte, sondern das Erreichte zum Maßstab der Beurteilung machen, so hat Ferdinand seinen Bruder an geschichtlicher Bedeutung zweifellos übertroffen, vor allem einmal durch die Schaffung der österreichisch- ungarisch-böhmischen Länderverbindung, der Grundlage der späteren Do- naumonarchie, zum anderen, für Deutschland, durch den Augsburger Re- ligionsfrieden von 1555, durch den die politische wie vor allem die konfessionelle Struktur Deutschlands auf Jahrhunderte hinaus, teilweise bis zur Gegenwart bestimmt wurde.

Denn die konfessionelle Frage (die allerdings überall eng mit der des politischen Ringens zwischen Herrscher und Ständen verbunden ist) war nunmehr neben der Türkengefahr das beherrschende Problem, das auch

das Verhältnis zwischen den Sudetenländern und dem deutschen Westen bestimmte. Ebensovienig wie im Reich vermochten die Habsburger in ihren böhmischen und österreichischen Ländern zunächst das Vordringen der neuen Lehre zu verhindern, zumal besonders in Böhmen die hussitische Tradition eine günstige Voraussetzung für die Verbreitung des Protestantismus bildete. Neben den religiösen Gründen — und den sehr weltlichen des Griifs nach dem Kirchengut — gab es für den böhmischen Adel (sowohl den deutschen wie den tschechischen, das nationale Element tritt hinter dem konfessionellen und politisch-sozialen noch stark zurück, und das gemeinsame „böhmische“, bzw. „mährische“ Landesbewußtsein ist jetzt und noch auf lange Zeit das einigende Band) noch einen wichtigen politischen Grund für die Aufnahme und Förderung der evangelischen Lehre: den Gegensatz zum katholischen Herrscher und das Bestreben, durch die Beanspruchung des „ius reformandi“, des Rechts der freien Glaubenswahl für sich und die eigenen Untertanen, die gleiche politische Stellung wie die im Reich dem Kaiser widerstrebenden evangelischen Reichsstände einzunehmen. Streng reichsrechtlich bestand ja ein Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen; der böhmische Adel befand sich in der Pyramide der Reichsverfassung gleichsam ein Stockwerk tiefer als die Reichsstände, auf gleicher Ebene wie die Landstände der größeren Territorien, etwa Sachsens oder Baierns. Praktisch aber wurde dieser Unterschied nicht so empfunden, einmal, weil der (gleichfalls gewählte) böhmische Landesherr eben zugleich der Kaiser war, zum anderen, weil die großen böhmischen Herren es an Macht, Glanz und Reichtum durchaus mit den kleineren Reichsständen, Reichsfürsten, den Reichsgrafen und Reichsrittern aufnehmen konnten, sie in vielen Fällen weit übertrafen. Das gleiche Glaubensbekenntnis, die gleiche Frontstellung gegen den katholischen Kaiser, die gleiche Bildungs- und Vorstellungswelt, oft auch das gemeinsame Studium an den evangelischen Hochschulen Deutschlands, in Wittenberg, Altdorf, Heidelberg oder Tübingen, die gleiche große Bildungsreise in die romanischen Länder, nach Frankreich, Italien, Spanien, schließlich auch, wie es nach all dem verständlich ist, verwandtschaftliche Beziehungen, verbanden den protestantischen Adel Böhmens und Mährens mit dem hohen Reichsadel. Zugleich aber kamen, gefördert vom Adel sowie vom städtischen (deutschen) Bürgertum, evangelische Prediger aus dem Westen in die Länder der Wenzelskrone, wie etwa der Schwabe Paulus Speratus, der vor allem in Iglau tätig war, der aus Altdorf bei Nürnberg stammende Kantor Nikolaus Hermann und viele andere.

Das gleiche Bild ergibt sich auf der Gegenseite. 1555, im Jahre des Augsburger Religionsfriedens, der ja dem Landesfürsten und damit für Böhmen eben Ferdinand, das Recht des „ius reformandi“ zuerkannte, kam, von Ferdinand gerufen, der vom Niederrhein stammende Jesuit Petrus Canisius, der in Köln studiert und hier die devotio moderna der Brüder vom gemeinsamen Leben, der Fraterherren, in sich aufgenommen hatte, nach Prag

und richtete hier, in dem ihm von Ferdinand überlassenen Clementinum, das Clemenskolleg ein, dessen erste Rektoren Paulus Hoffaeus aus Münster — der gleichfalls in Köln studiert hatte — und Blyssenius aus Bonn wurden.

Diese engen Verbindungen zwischen dem deutschen Westen und den Sudetenländern in beiden konfessionellen Lagern sind eingebettet in größere, ganz Europa umfassende Parteiungen, denn die Fronten verlaufen quer durch den ganzen Kontinent. Die Führer des evangelischen Adels in Böhmen und Mähren korrespondieren in den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg nicht nur mit ihren oberösterreichischen, fränkischen, sächsischen, pfälzischen Glaubens- und Standesgenossen, sondern ebenso mit den Häuptionern ihrer Religionspartei in Siebenbürgen und Ungarn, andererseits in den Niederlanden, mit den französischen Huguenotten, mit Engländern, natürlich mit Genf, der Stadt Calvins, zumal ja die reformierten Calviner konfessionell und vor allem politisch das aggressive, aktivere Element sind als die Lutheraner. Ebenso sind natürlich auch auf katholischer Seite die Beziehungen zu Spanien und Italien sehr eng. (In der politischen und theologischen Korrespondenz der Häuptionern der Religionsparteien, die ja ohnedies, auch zwischen Deutschsprachigen, meist in lateinischer Sprache geführt wird, spielt das nationale Element kaum eine Rolle, in der praktischen Arbeit der Missionierung, Predigt und „konfessionellen Propaganda“ aber doch und so ist auf dieser Ebene — abgesehen von der politischen Verbindung durch die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich und der geographischen Nähe — die Beziehung der Sudetenländer zum deutschen Westen natürlich enger und intensiver als die zu den außerdeutschen Religionsverwandten der beiden Parteien.)

Es war daher zunächst garnicht vor auszusehen, von welcher der zahlreichen Fronten überall in Europa das große Ringen, von dessen Unausweichlichkeit man mehr und mehr auf beiden Seiten überzeugt war, seinen Ausgang nehmen würde. Am Niederrhein einerseits, in Böhmen andererseits, war die Wahrscheinlichkeit dafür am größten, war der meiste Konfliktstoff angehäuft, die meisten Reibungsflächen gegeben, und es ist schließlich, wie Sie wissen, nur der Verkettung mehrerer, nicht vorherzusehender Ereignisse — vor allem der Ermordung des französischen Königs Heinrich IV. — zuzuschreiben gewesen, daß der große Krieg vom Prager Fenstersturz am 23. Mai 1618 und nicht schon fast ein Jahrzehnt vorher vom Jülich-Clevischen Erbfolgestreit seinen Ausgang nahm. Das Bibelwort „Si Deus cum nobis, quis contra nos?“, den Kampfruf der Evangelischen in jener spannungsgeladenen Vorkriegszeit, den Sie an der Fassade eines 1609 erbauten Hauses im jülichischen Münstereifel lesen können, hat ein protestantischer niederösterreichischer Adelige in jener von Legenden umrankten sogenannten „Sturmpetition“ am 5. Juni 1619, offenbar während man darauf wartete, zu Ferdinand II. vorgelassen zu werden, und die Kürassiere des Regiments Dampierre in die Hofburg einritten, in die Wand des Schweizertores eingeritzt. (Am Abend dieses 5. Juni 1619 stand Graf Hein-

rich Mathias Thurn mit seiner Armee der böhmischen Aufständischen in Stärke von etwa 10 000 Mann vor den Mauern Wiens, zog aber wieder ab, weil der Söldnerführer Ernst von Mansfeld, dessen Heer den Böhmen durch pfälzische Vermittlung zur Verfügung gestellt worden war — den Sold dieser Truppe zahlte zuerst der mit den Spaniern verfeindete Herzog Karl Emanuel von Savoyen, der sich auch Hoffnungen auf die böhmischen Krone machte —, eine Niederlage in Böhmen erlitten hatte.)

Zum König von Böhmen aber haben die Aufständischen dann am 27. August 1619 eben doch nicht den Savoyer, sondern den jungen, in Heidelberg residierenden Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, den calvinischen Wittelsbacher gewählt, den „Winterkönig“, wie ihn seine Gegner dann spöttisch nannten, weil sein böhmisches Königtum nur diesen einen Winter 1619/20 erlebte. Zur Entfremdung zwischen den Böhmen und dem Pfälzer hat übrigens neben dem hochfahrenden Wesen seiner englischen Gattin, der Tochter Jakobs I., auch der religiöse Fanatismus seines calvinischen Hofpredigers Abraham Scultetus beigetragen, der im Veitsdom einen furchtbaren, die Kunstschätze vernichtenden Bildersturm veranstaltete, während andererseits Friedrichs bedeutender Kanzler Ludwig Camerarius über die schlechte Finanzlage und die Unordnung in der ständischen Verwaltung Böhmens sehr bald recht negative Urteile abgab. Diese Verstimmung zwischen den Böhmen und den Pfälzern, zwischen den Ständen und dem von ihnen gewählten König, hat, wenn auch wohl nicht entscheidend, so doch zusätzlich zum raschen totalen Zusammenbruch beigetragen.

Aber auch der siegreiche gegenreformatorische Absolutismus der Habsburger hat dann wieder bei der Neueinrichtung und Rekatholisierung des Landes von auswärts geholte Kräfte herangezogen, heranziehen müssen, bei der Neueinrichtung der Pfarren und Ordenshäuser neben Italienern und Spaniern vorwiegend Priester und Ordensleute aus Westfalen, vom Rhein und aus Baiern; ebenso wie auch die konfiszierten Herrschaften und Güter der hingerichteten oder geächteten Rebellen nun durch Kauf oder Schenkung an von auswärts kommende Geschlechter gelangten, die zusammen mit den Resten des alten Adels den neuen böhmischen Adel bildeten. Neben Italienern (Collalto) und Spaniern sind so im Laufe des 17. Jahrhunderts zahlreiche Geschlechter des westdeutschen Adels zu großem Herrschaftsbesitz und Landstandschaft in Böhmen gekommen (als bekanntestes Beispiel das Haus Schwarzenberg). Ein neuer böhmischer Adel bildete sich, ein Adel verschiedenster nationaler Herkunft, dem Herrscherhaus enger verbunden, aber dann doch bald von einem starken, durch die prägende Kraft des Landes entstandenen Landespatritismus erfüllt, jener zugleich böhmische, „österreichische“ (d. h. dem „Haus Österreich“ verpflichtete) reichische und europäische Adel, Mäzen, Förderer und Träger jener ganz spezifischen und doch so europäisch-weiten Barockkultur der Sudetenländer, von der die gestern eröffnete schöne Ausstellung „Barockmalerei in Böhmen“ uns ein eindrucksvolles Bild vermittelt.

Vielfältig sind auch jetzt wieder die Beziehungen zum deutschen Westen, wofür als Beispiel nur der bedeutendste europäische Staatsmann des mariatheresianischen Österreich, der böhmische Hohenstandskarl Graf (später Fürst) Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg angeführt sei, der Sohn einer westfälischen Mutter, die ihrerseits aus dem letzten ostfriesischen Herrscher-geschlecht der Cirksena stammte, wie er denn auch schon in früher Jugend eine Domicellarstelle in Münster erhielt und in Leipzig studierte. Er ist es gewesen, der nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg und den damit verbundenen beiden Schlesischen Kriegen jene diplomatische Revolution herbeiführte, die das Schicksal Europas (und in weiterer Folge sogar das Nordamerikas) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bestimmte. Im Österreichischen Erbfolgekrieg, den beiden Schlesischen Kriegen und dem Siebenjährigen Krieg ist ja stets zugleich in Böhmen und Mähren und am Rhein gekämpft worden, mit zahlreichen Wechselwirkungen zwischen den beiden Kriegsschauplätzen, von denen hier nur die berühmte Streitfrage erwähnt sei, ob Friedrich der Große durch seinen neuerlichen Angriff auf Österreich, womit er den zweiten Schlesischen Krieg eröffnete, die Rückgewinnung Lothringens an das Reich verhindert habe. Das weltgeschichtliche Ergebnis dieser Kriege, der Verlust Schlesiens und das Aufwachsen Preußens zur zweiten deutschen Großmacht, ist für die Länder der Wenzelskrone in mehrfacher Hinsicht bedeutsam geworden. Der Verlust Schlesiens schwächte das deutsche Element dieser Länder wie das der gesamten österreichischen Monarchie, der Aufstieg Preußens stellte Böhmen und Mähren, die bisher in der Geschichte meist in ost-westlicher Spannung gestanden hatten, nun zusätzlich in eine starke nord-südliche Spannung — und die große, in schöpferischer Neugestaltung des preußischen Vorbilds von dem schlesischen Grafen Haugwitz durchgeführte mariatheresianische Staatsreform schuf die westliche Hälfte der Monarchie zum zentralisierten Einheitsstaat um und beseitigte damit das staatsrechtliche Sonderleben dieser Länder.

Man hat mit Recht das Böhmen des 18. Jahrhunderts „das klassische Land der Aufklärung in Österreich“ genannt (Eduard Winter). Die Nähe der Zentren der norddeutsch-protestantischen Aufklärung, Leipzig und Halle, hat dazu gewiß wesentlich beigetragen. Aber auch die politische Verbindung mit den vorderösterreichischen Ländern am Oberrhein und mit den österreichischen Niederlanden hat hier eine starke Wirkung ausgeübt, vor allem auf kirchlichem Gebiet, in der Übernahme staatskirchlicher, spätjansenistischer, episkopalistischer Tendenzen, kurz jenes ganzen vielgestaltigen Phänomens, das man „katholische Aufklärung“ und „Josephinismus“ nennt. In Böhmen, Mähren und Schlesien, die ja seit jeher für religiöse Erneuerungsbewegungen, Sekten und unorthodoxe Strömungen stets einen besonders fruchtbaren Boden abgegeben hatten, sind jansenistische, josephinische und aufklärerische Strömungen so sehr eingewurzelt, daß man schließlich, in einer neuen Variante des uns nun schon bekannten Wortspiels

„römisch-böhmisch“ scherzweise von „böhmisch-katholisch“ sprach. Aber auch im Rheinland war, hier schon infolge der Nähe zu den Niederlanden und zu Lothringen, den Zufluchtsorten des von Ludwig XIV. verfolgten Jansenismus, ein Zentrum ähnlicher Tendenzen, die hier nach dem Pseudonym des Trierer Weihbischofs Hontheim „Febronius“ meist als „Febronianismus“ bezeichnet wurden. So spannen sich teils direkt, teils über Wien (Van Swieten) wiederum zahlreiche Fäden zwischen dem deutschen Westen und den Sudetenländern, besonders natürlich in der Zeit, da der jüngste Sohn der Maria Theresia, Maximilian Franz, der letzte — und als Regent zweifellos der beste — Kurfürst von Köln und Fürstbischof von Münster geworden war; jener Max Franz, dessen Beichtvater der böhmische Jansenist Anton Ruschitzka war und der die von ihm gegründete erste Bonner Universität zu einem Zentrum der katholischen Aufklärung machte, hat im Rückblick einmal bekannt, er sei in den „Riegger'schen“ Grundsätzen des Kirchenrechts aufgewachsen (Max Braubach), und er meinte damit jenen aus Freiburg i. Br. stammenden Professor Paul Josef Riegger, den Bahnbrecher der naturrechtlichen Anschauungen in Österreich, der erst in Innsbruck, dann in Wien lehrte, als Referent für geistliche Angelegenheiten und Hofrat in der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei in Theorie und Praxis einer der Väter des josephinischen Kirchenrechts wurde und dessen Sohn, ein radikaler Josephiner, an der Prager Universität lehrte.

Im Zeitalter der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege, das zugleich das Zeitalter der deutschen Klassik und Romantik war, ist Böhmen und sind vor allem die berühmten böhmischen Bäder zum Begegnungsort der deutschen Staatsmänner, Militärs, Diplomaten und geistigen Führer geworden. Der Freiherr vom Stein und Scharnhorst fanden hier Zuflucht, hier wurde die große Koalition der Befreiungskriege geschmiedet, hier, auf dem einstigen — und zukünftigen — Schlachtfeld des deutschen Dualismus, ergab sich jetzt die Möglichkeit zu preußisch-österreichischen Kontakten (wie ja schon im Siebenjährigen Krieg durch eine Konvention der Kriegsführenden, jenen Offizieren beider Armeen, die in den böhmischen Bädern Heilung suchten, Immunität zugesichert worden war.) In der gleichen Zeit hat Goethe Jahr für Jahr die böhmischen Bäder aufgesucht.

Wurde auch das Heilige Römische Reich auf dem Wiener Kongreß nicht wiederhergestellt, so verblieben doch die böhmischen Länder im Rahmen des Deutschen Bundes und die Verbindungen zwischen diesen Gebieten und dem übrigen Deutschland sind in den äußerlich so stillen, durch innere Evolutionen aber so bedeutungsvollen Jahrzehnten zwischen 1815 und 1848 nicht geringer, sondern im Gegenteil, infolge der größeren Beweglichkeit und Reiselust in der langen Friedenszeit, besonders auf menschlichem Gebiet eher sogar noch intensiver geworden, auch wieder teils direkt, teils über das Zentrum Wien. Zwei Entwicklungen aber, die sich damals vollziehen, verändern das Bild von Grund auf: das nationale Erwachen der Tschechen und die Industrialisierung. Das nationale Erwachen der Tsche-

chen (das bekanntlich durch die Anregungen Herders und der deutschen Romantik entscheidend gefördert worden ist), findet seinen Ausdruck in dem berühmten Absagebrief Franz Palacký's an die Frankfurter Nationalversammlung, der noch das Bekenntnis zur Notwendigkeit der österreichischen Monarchie als Schützerin der kleineren Nationalitäten des östlichen Mitteleuropas enthält und eben deshalb das Verlangen nach einem deutschen Einheitsstaat ablehnt; die programmatische Schrift des sogenannten „Austroslawismus“. Man hat diesen Absagebrief mit einer gewissen Berechtigung als die Aufkündigung der seit dem Mittelalter bestehenden Verbindung der Krone Böhmens mit dem Reich, gleichsam als Rückgabe der böhmischen Kurstimme bezeichnet; und weniger als zwei Jahrzehnte später ist ja dann tatsächlich bei Königgrätz dieser Trennung durch Feder und Papier die Bestätigung durch das Schwert gefolgt.

Die zahlreichen Verbindungen, die durch die Industrialisierung zwischen dem deutschen Westen und den Sudetenländern geschaffen wurden, wird Herr Kellenbenz behandeln. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß im Zuge und in der Folge dieser Industrialisierung sich in den sozialen Bewegungen der verschiedenen Richtungen und den Bemühungen um die Lösung der „sozialen Frage“ zwischen dem in der Industrialisierung vorangehenden deutschen Westen und den Sudetenländern als den am stärksten industrialisierten Gebieten der Donaumonarchie, dem Einfallstor der industriellen Revolution ins östliche Mitteleuropa, zahlreiche Verbindungen ergaben.

Das Wichtigste aber bleibt auch hier der Mensch. Ich habe es mir versagen müssen, viele einzelne Namen zu nennen, die das Bild erst richtig farbig und lebendig machen würden. Ich konnte es mir umso eher versagen, als in dem so kenntnisreichen Vortrag von Herrn Höller vorgestern in Gürzenich sehr viele dieser Namen genannt wurden, die einen Begriff gaben von dem unendlichen Reichtum an Begabungen und Leistungen auf allen Gebieten der Kultur, die die Sudetenländer dem deutschen Volk, Europa und der Welt geschenkt haben, und weil Sie, Herr Bundesminister Seebohm, gestern, bei der Eröffnung der Ausstellung „Barockmalerei in Böhmen“ so schön die aus Böhmen stammenden Barockkünstler Balthasar Neumann und Dietz und ihre Geschenke an den deutschen Westen gewürdigt haben.

Aber ein menschliches Beispiel möchte ich doch, gleichsam stellvertretend für alle anderen anführen, weil es zeigt, wie die Habsburgermonarchie und die Metropole Wien die Menschen aus dem deutschen Westen und aus den Sudetenländern zusammengeführt hat — und Sie verzeihen mir wohl, daß ich ein mir persönlich nahestehendes Beispiel gewählt habe: es handelt sich um meinen unvergeßlichen Lehrer, den großen österreichischen und deutschen Historiker Heinrich Ritter von Srbik. (Die Aussprache seines Namens bietet den Binnendeutschen oft unübersteigbare Schwierigkeiten.) Sein Urgroßvater war Schwarzenbergischer Güterverwalter in Südböhmen, in der Heimat Adalbert Stifters. Großvater und Vater waren österreichische

Staatsbeamte. Der Großvater mütterlicherseits aber war der Historiker Wilhelm H. Grauert, ein Westfale und Schüler Niebuhrs, der im Zuge der Thun-Hohensteinschen Unterrichtsreform nach 1848 an die Wiener Universität berufen wurde. Seine Frau, die Großmutter Srbiks mütterlicherseits, aber war eine Rheinländerin, Eva Klein aus Linz am Rhein. Ich glaube diesen kurzen Überblick nicht besser schließen zu können als durch ein Wort des Gedenkens an ihn und an seinen Freund und Jahrgangsgefährten Hans Hirsch, einen Sohn des niederösterreichischen Waldviertels, nahe der böhmischen Grenze, der zwischen der Zeit, da er zusammen mit Srbik und Wilhelm Bauer am Inst. f. öst. Geschichtsforschung in Wien studierte, und der Zeit, da er als Ordinarius f. mittelalterliche Geschichte und Vorstand des Instituts f. Geschichtsforschung nun wieder neben Srbik und Bauer in Wien wirkte, lange Jahre an der Deutschen Universität in Prag lehrte. Im Gedenken an dieses „Trifolium“ hervorragender Gelehrter, die alle drei meine Lehrer waren, darf ich Ihnen, Herr Präsident Mayer, der Sie ja kurz nach ihnen das Institut absolvierten, aufrichtig für die Ehre danken, die Sie mir durch die Aufforderung, hier im Rahmen des „Collegium Carolinum“ zu sprechen, gemacht haben.

LITERATURHINWEISE

Bertold Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, 4 Bde. Reichenberg 1921 bis 1925 / Josef Pfitzner, Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahre 1848 Augsburg 1926 / Eduard Winter, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum. Das religiöse Ringen zweier Völker, Salzburg—Leipzig, 1938 / Ders., Der Josefinismus und seine Geschichte, Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740—1848, Brünn—München—Wien, 1943 / Wilhelm Wostry, „Die römische Krone gehört auf die böhmische“; in: Gesamtdeutsche Vergangenheit, Festgabe für Heinrich Ritter von Srbik, München 1938 / Hermann Münch, Böhmische Tragödie, Das Schicksal Mitteleuropas im Lichte der tschechischen Frage, Braunschweig 1949 / Richard Georg Plaschka, Von Palacký bis Pekař, Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen, Graz—Köln, 1955 / Reinhold Lorenz, Krieg und Neutralität im Kurort. Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung der böhmischen Bäder, Mitt. d. Instituts f. Osterr. Geschichtsforschung, 1955 (Festgabe für Hugo Hantsch) / Hans Sturmbeger, Aufstand in Böhmen, Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, München 1959.